

# Auf der Suche nach Sinn

## Die Gottesvorstellungen haben sich gewandelt

**D**ie gelebte Religion der Menschen wandelt sich. Es wandeln sich die Gottesvorstellungen. Es wandeln sich die Bedeutungen, die diesen Vorstellungen in der alltäglichen Lebenspraxis zukommen. Aber Kirche und Theologie haben den Anschluß an diesen Wandel weitgehend verloren. Die Menschen hierzulande, sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirche, können mit der kirchlich-konfessionellen und theologisch-dogmatischen Tradition jedenfalls nicht mehr viel anfangen.

Die Sätze der überlieferten Glaubenslehre sagen ihnen nichts, wenn ihre elementaren Lebensinteressen auf dem Spiel stehen. Sie erschließen sich ihnen nicht als lebensdienlich. Sie sind ihnen nicht hilfreich zur Klärung ihrer personalen Lebensbeziehungen, im Umgang mit der Natur, in ihren Beziehungen zu gesellschaftlich gültigen Werten und Ordnungen und zumeist auch nicht in ihren Beziehungen zur Transzendenz, zu Gott. Die kirchliche Glaubenslehre und die an ihr orientierte kirchliche Verkündigung erreichen die Menschen nicht mehr in dem, was sie »wirklich glauben«.

Dies ist das Ergebnis einer Befragung, die das Institut für Religionssoziologie an der Humboldt-Universität Berlin unter der Leitung von Klaus-Peter Jörns 1992 in ausgewählten west- und ostdeutschen Gebieten durchgeführt hat. Die Untersuchung war nicht nur eine unter Kirchenmitgliedern, sondern richtete sich an die Einwohner in den ausgewählten städtischen und ländlichen Gebieten insgesamt. Dabei waren sowohl Regionen mit überwiegend evangelischer, katholischer sowie im Osten konfessionsloser Bevölkerung einbezogen.

In Jörns' Auswertung der empirischen Erhebung liegt die besondere Aufmerksamkeit auf dem »Wandel« der Gottesbilder und des religiösen Glaubens der Zeitgenossen. Er stellt nicht nur den Zusammenbruch nahezu aller Positionen der traditionellen christlichen Dogmatik fest. Das freilich auch und sogar bei denen, welche er (auf Grund der von ihnen geteilten Vorstel-

lung eines personalen göttlichen Gegenübers) im Unterschied zu den bloß »Transzendenzgläubigen«, »Unentschiedenen« und »Atheisten« als die »Gottgläubigen« bezeichnet.

Auch für diesen religiösen Typus (zu dem weitgehend die im Rahmen der Untersuchung befragte Pfarrerschaft zählt) gilt, daß die klassischen christlich-dogmatischen Lehren von der Trinität, von Adams Fall und des Menschen Erlösung durch Christus, von der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben wie dann auch die tradi-

### Klaus-Peter Jörns:

**Die neuen Gesichter Gottes.** Was die Menschen heute wirklich glauben. Verlag C. H. Beck, München 1997, 267 Seiten, DM 29,80.

tionelle kirchliche Lebensordnung und Ethik »nur noch im Glauben von Minderheiten zu erkennen« sind. All diejenigen Lehrinhalte, auf welche die Kirche nach Maßgabe von Schrift und Bekenntnis sich beruft, die sie von ihren Amtsträgern somit auch nach wie vor vertreten wissen möchte, beschreiben dasjenige nicht mehr, »was selbst die Glaubenslehrer und -lehrerinnen in Kirche und Gemeinden wirklich glauben«.

Bei der Feststellung der Ab- und Einbrüche kirchlicher Dogmatik bleibt die vorliegende Untersuchung jedoch nicht stehen. Sie reflektiert vielmehr auf einen Wandel in der christlich-religiösen Vorstellungswelt. Sie dokumentiert diesen Wandel bei den »Gottgläubigen« etwa dahingehend, daß diese ihr Gottesverhältnis als Beziehung zu einem personalen Gegenüber auslegen, von dem her sie eine letzte Geborgenheit erfahren, die sie fähig macht auch zur vertrauensvollen Beziehung gegenüber den Mitmenschen und zur Übernahme von Verantwortung in dieser Welt.

Ansatzweise stellt Jörns auf der Basis seiner empirischen Erhebung den

»Wandel« der Gottesvorstellungen auch in den Zusammenhang kulturell-gesellschaftlicher Veränderungen insgesamt. Daß die traditionsgeleitete kirchliche Rede von Gott, seinem schöpferischen, versöhnenden und erlösenden Handeln kaum noch Glauben findet, liege – so wird angedeutet – daran, daß sich im Zuge der Dynamisierung der kulturell-gesellschaftlichen Verhältnisse, der gesteigerten Orientierungs- und Beziehungskrisen, »die an Gott gerichteten Erwartungen gewandelt haben«. »Im Vordergrund der Gläubigen steht das Interesse daran, dieses Leben sinnvoll leben zu können – oder bescheidener: wenigstens nicht in Sinnlosigkeit versinken zu müssen.«

Im Blick zumindest auf die »Gottgläubigen« legt es Jörns Theologie und Kirche nahe, das »traditionelle dogmatische(n) System« ihrer Glaubenslehre, das den »gestellten Fragen in vielem nicht mehr gerecht zu werden« vermag, umzuschreiben. Einem solchen, zum Zweck erneuter Resonanzverstärkung kirchlicher Lehre und Verkündigung unternommenen Versuch, kann er hingegen im Blick auf die übrigen, sehr viel kirchendistanzierteren Glaubensstypen kaum Aussicht auf Erfolg machen. Denn der »Glaube der Transzendenzgläubigen«, derer also, die an eine nichtpersönliche, namenlos höhere Macht glauben, ist »ein westlich-großstädtischer Glaubensstyp, undogmatisch und kirchenkritisch. Er korrespondiert dem Lebenskonzept von vorwiegend jüngeren und unverheirateten Menschen, die in allen Bereichen auf persönliche Freiheit aus sind, zugleich aber ein eher skeptisch-kritisches Menschenbild haben«.

Diese auf Autonomie, auf persönliche Freiheit auch in der Übernahme und im selbständigen Entwurf der Lebensvorstellungen und -einstellungen setzende religiöse Position macht Jörns dann erst recht bei den »Unentschiedenen« und »Atheisten« aus. Auch bei ihnen diagnostiziert er nicht Säkularisierung oder bloßen Abfall in die Religionslosigkeit. Er macht auch bei den »Unentschiedenen« und den »Atheisten« einen »Wandel«, eine Umformung religiösen Glaubens aus, weg von der autoritativen Anerkennung vorgegebener kirchlich-religiöser (Offenbarungs-)Lehren hin zu einer in Freiheit vollzogenen individuellen Übernahme solcher Sinngehalte, die in ihrer Lebensdienlichkeit unmittelbar einleuchten.

Es ist das Verdienst der vorliegenden Untersuchung, daß sie keineswegs

bloß auf Traditionsabbrüche in der gegenwärtigen Religionskultur aufmerksam macht, sondern gerade auch den Wandel anzeigt, der sich in den Ausdrucksgestalten religiösen Glaubens erkennen läßt. Der gewählte Forschungsansatz erlaubt jedoch kaum tiefgreifende Rückschlüsse auf die sozio-kulturellen Faktoren, die diesen Wandel hervorgerufen haben und in Gang halten.

In dem Forschungsansatz ist zudem eine Sicht des Verhältnisses von Kirche und Theologie auf der einen, der religiösen Gegenwartskultur auf der anderen Seite eingegangen, welche erstere überwiegend auf ihre überkommenen Symbolbestände festlegt und letztere nicht hinreichend in den Mechanismen ihrer symbolischen Vermittlungen erfaßt. Die Theologie der Kirche wird auf abfragbare Glaubenssätze reduziert, die sich dann mehrheitlich als nicht zustimmungstauglich erweisen. Die gewandelten religiösen Symbolisierungen wiederum, dasjenige, von dem gesagt wird, daß die Menschen es »wirklich glauben«, ist nicht daraufhin erkannt, daß es sich dabei gleichermaßen um in der Regel ebenfalls von Theologen und kirchlichen Amtsträgern umformulierte Glaubenssätze handelt.

Was zur gegenwartsreligiösen Symbolkultur gerechnet werden kann, dürften in der Tat solche Sätze sein, welche die freie Zustimmungsfähigkeit mit sich führen. Sie sagen, was Menschen im Zusammenhang ihrer Lebenspraxis – als sie unbedingt angehend – einleuchtet. Es sind Sätze, in denen Menschen sich mit ihren Lebensfragen und existentiellen Erfahrungen erkennen, die ihnen auf der Suche nach der eigenen Antwort, nach ihrem Lebenssinn hilfreich sind.

Daß Sätze einer im Geist liberaler Theologie modernisierten christlichen Glaubenslehre heute eher zustimmungs- und individuell aneignungsfähig sind als die neoorthodoxe Wiederherstellung des Glaubensausdrucks aus dem ersten oder 16. Jahrhundert, ist ein wichtiges Ergebnis der Berliner Studie. Gleichwohl wird bei dem von Jörns und seinen Mitarbeitern gewählten Verfahren die Kirche zu sehr auf ihr traditionelles theologisches System festgelegt. Außerdem werden die Verflüssigungen christlich-religiöser Symbole in die vielfältigen, von Kunst und Kommerz beförderten medialen Vermittlungen unserer Gegenwartskultur zu sehr ausgeblendet. Es wird schließlich die – von neuzeitlicher Theologie längst gesehene (aber wieder in Ver-

gessenheit geratene) – Chance eines konstruktiven Umgangs von Theologie und Kirche mit der Umformungskrise christlicher Rede in der Moderne nicht hinreichend akzentuiert.

Es gerät nicht recht in den Blick, daß – jedenfalls im protestantischen Sinn –

der christliche Gehalt religiöser Rede daran zu messen ist, daß sie nicht Glauben fordert, sondern ihn freischenkt, indem sie den Menschen zwanglos in ihrer sinneröffnenden Lebensdienlichkeit einleuchtet.

Wilhelm Gräb ■